

«Das Meer und die Sehnsucht gehören zusammen...»

Zu den «See-Stücken» von Fritz Rudolf Fries

«Das neunzehnte Jahrhundert hatte es immerhin zustande gebracht, dass der Schnellzug ungestört an einer Stelle vorbeisau, wo nach alten Reisebüchern sich vorm ein Räuberhöhlen befunden hatte, und das gefährliche Leben zu Haus war noch nicht recht aufgeblüht. Dafür aber wurde eben die schöne Fremde zu einem kleinbürgerlichen Ferienschmaur umgefälscht. Ernst Bloch redet im dritten Teil seines grossen Werks «Das Prinzip Hoffnung» vom Glanz und Elend des Reisens im Hochkapitalismus, von der erstaunlichen technischen Entwicklung des Transportwesens und von der Pervertierung des menschlichen «Ferntraums». Seit 1864 der frühere Bahnbeamte Louis Stangeni die erste Gesellschaftsreise organisierte, seit der Massentourismus sich zum grossen Geschäft auswuchs, hat die Fremde ihre eigene Bedeutung für die meisten Reisenden eingebüsst. Die Fremde ist nur noch der Kontrast schlechthin, das «Nicht-Zuhause», das möglichst häuslich genossen werden will. Europäischer Hotelkomfort und nackte Negermädchen fügen sich, im Pauschalpreis inbegriffen, zum stereotypen Bild, das später im Photoalbum den eigenen Abenteuergeist belegen soll.

Anderes Reisen, andere Reiseliteratur

Das so kanalisierte Reisen blieb nicht ohne Einfluss auf die Reiseliteratur: Goethes «italienische Reise» wurde vom Baedeker abgelöst. Die Fähigkeit, sich auf ungestellte Merkwürdigkeiten einzulassen, sich selbst also als bezogene Exotische in der Fremde zu begreifen, ist nicht mehr gefragt. Je planmässiger die Reise verläuft, desto besser ist sie - die Reisebüros haben den Satz längst zu ihrer obersten Devise gemacht. Und doch blieb und bleibt, allem touristischen Trug und Selbstbetrug zum Trotz, «eine Ahnung von unverkaufter Natur» (Bloch). Noch gab es einiges, wenn auch wenig zu entdecken. Illustrierte Berichte über Expeditionen zum Nordpol und ins dunkle Afrika stiessen auf ebenso reges Interesse wie die fiktiven Schilderungen des einstigen Redaktors des «Deutschen Familienblattes», Karl May. Und heute sind es etwa die letzten «kuzivilisierten» Stämme, die den Traum von einem andern, besseren Leben nähren.

Ungewöhnliche Bilder und falsche Naivität

Fritz Rudolf Fries, seit seinem Roman «Der Weg nach Oobliadooh» (1966) einer der wichtigsten jüngeren Schriftsteller der DDR, ist nicht nach Afrika oder Neuseeland gefahren; er begnügte sich mit einem Teil der Ostseeküste. Seine Schilderungen sind unter dem Titel «See-Stücke» im Suhrkamp-Verlag erschienen.

Fries setzt sich ab von den Touristen, die «unermüdet Bilder auslösen, sich auf das Ergebnis verlassend, bei dem alles das plastisch vorzufinden sein wird, was sie jetzt nicht sehen können, weil sie ein Auge immerfort zukneifen». Die Eindrücke, die er in seinem Buch nachzeichnet, seine präzisen Skizzen und farbigen Bilder wehren sich gegen die «verschleppte Krankheit» der «schlechte(n) Sehgewohnheiten», gegen den «Ostseektitsch», der sich in der DDR, obwohl hier Geschmack keine Geldfrage mehr ist, noch immer gut verkaufen lässt. Oft Beschriebenes, oft von Photo-, Film- und Fernsehkameras Reproduziertes lernt man bei Fries neu sehen. Wie Walter Benjamin in seinen «Städtebildern» sucht er den «allerersten

Sanktion gegen Rostropowitsch?

(AP) Die sowjetischen Behörden haben den Namen des Cellisten Mstislav Rostropowitsch von der Liste der Teilnehmer des diesjährigen Moskauer Frühjahrsfestivals gestrichen. In einer der Presse übergebenen Programmübersicht war sein Name überklebt. Es wird angenommen, dass es sich um eine Art Bestrafung des weltberühmten Musikers handelt, der stets für den in zwischen ausgebürgerten Literaturnobelpreisträger Alexander Solschenizyn eingetreten war.

Die sowjetische Kulturministerin Jekaterina Furzewa, die auf der Pressekonferenz sprach, erklärte, Rostropowitsch sei im Programm nicht aufgeführt, weil er in den Konzerten des Festivals nicht aufträte. Sie wolle sich nicht dazu äussern, wieso er von der Liste gestrichen worden sei.

Ausstellung senegalesischer Kunst im Pariser Grand Palais. (AFP) Dieser Tage wurde in Paris im Grand Palais eine Ausstellung zeitgenössischer senegalesischer Kunst eröffnet. Auf der 144 Werke von 34 Künstlern gezeigt werden. Diese Ausstellung ist die grösste moderner afrikanischer Kunst, die bisher in der französischen Hauptstadt durchgeführt wurde. Zu den Ausstellungsobjekten gehören u. a. Gemälde, Teppiche und Skulpturen. Das senegalesische Nationalballett und ein Chor werden im Rahmen der Ausstellung eine Vorstellung geben.

Anblick» festzuhalten, das «früheste Bild», von dem Benjamin in der «Einbahnstrasse» spricht: «Noch hat die Gewohnheit ihr Werk nicht getan».

Fremd und vertraut

Aber die Städte Wismar, Rostock, Stralsund, die Inseln Poel, Rügen und Hiddensee sind für Fries nicht nur fremd, sie sind ihm auch vertraut. Sie gehören zu seiner Heimat, der DDR. Kein Zufall darum, dass das (stolze) Bewusstsein der Zugehörigkeit den unverständlichen Blick immer wieder verunmöglicht. Die Ferne wird zur Nähe, und erst der Bezug auf Vergangenes, Geschichtliches schafft wieder die notwendige Distanz, ohne die es keine Schilderung, es sei denn die Reportage, gibt. In der Geschichte, etwa in der plebejischen Opposition gegen die ausbeuterischen Herren der Hanse, spürt Fries das Vorzeichen der Gegenwart auf; Zitate aus dem Tagebuch einer Schlosserbrigade der Rostocker Werft sollen zeigen, dass die DDR das Postulat der Unterdrückten von einst erfüllt hat.

Erfüllte Gegenwart demnach, die sich Zukunft nur noch als ökonomisch-technischen Fortschritt vorstellen kann. Fries geht hier konform mit der offiziellen Doktrin, jener anachronistischen Lehre, nach der wirtschaftlicher und wissenschaftlicher Progress als menschlicher schlechthin zu gelten hat. Seine Schilderungen treten stellenweise in den propagandistischen Dienst dieses technokratischen Fortschrittsdogmatismus - auf Kosten der schriftstellerischen Ehrlichkeit: Der staunende Blick (auf eine entstehende Grossiedlung zum Beispiel) wird unwahr, wenn Fries das Staunen, obwohl es ideologisch vermittelt ist, als unmittelbares ausgibt.

Merkwürdige Widersprüche

In merkwürdigem Gegensatz zum Fortschrittsdogmatismus, der Fries hin und wieder zu verlogener Naivität ver-

leitet, stehen in den «See-Stücken» Marini's Traum von der Insel und des Autors Vision von der Brücke. Marini, die Hauptfigur einer Erzählung des Argentiniers Julio Cortázar, die Fries als Reiselektüre mitgenommen hat, arbeitet als Steward bei einer Fluggesellschaft. Eines Tages sieht er vom Flugzeug aus eine kleine Insel in der Ägäis. Die Insel will ihm nicht mehr aus dem Kopf; er kündigt, um sie aufzusuchen. Marini's Geschichte erinnert Fries an den eigenen Traum von der Brücke: «Bei Marini liegt fern in der Tiefe die Insel, bei mir ist es die Brücke, die ein Stück Land mit einem anderen verknüpft. Aber man sieht kein Land, wenn man auf der Brücke ist.» Ungewissheit, Offenheit bestimmen den Gang über die Brücke wie die Reise zur Insel. Vorstellungen, wie sie sich jeder von seinem Ziel macht, können falsch sein. «Vielleicht fällt an Ort und Stelle alles in Scherben, und man muss es neu zusammensetzen.» Die starre Setzung, die das qualitativ Neue auszuschliessen sucht, wird aufgebrochen. Fries denunziert den eigenen Dogmatismus.

Bewusst in einer alten Tradition

Dem Traum von der Insel und der Vision von der Brücke gemeinsam ist auch ihr Hintergrund: das Meer. Nicht von ungefähr betitelt Fries seine Schilderungen «See-Stücke». Immer ist das Meer das Ziel des Reisenden. Fries, stets ist es in seinem Buch präsent. In den Schilderungen und privaten Erinnerungen ebenso wie in literarischen Reminiszenzen und in den Motti über einzelnen Kapiteln. Und selbst das Kofferradio spielt mit: «Das Meer und die Sehnsucht gehören zusammen...» Die ironische Brechung kann und soll nicht verdecken, dass sich Fries damit bewusst in eine alte Tradition einreihet. Auch bei ihm steht das Meer als Chiffre für die menschliche Sehnsucht. Sein Buch ist der über weite Strecken gelungene Versuch, den Zuckerguss von dem zum Schlager pervertierten «Ferntraum» abzukratzen.

Peter Müller

Ballettkreationen mit Symbolcharakter

Die Stuttgarter Truppe zeigt zwei Novitäten von Kylian und Berg

Sieht man einmal von dem vierten und letzten Teil des jüngsten Stuttgarter Ballettabends ab, der Wiederaufnahme von John Crankos schon 1951 in London uraufgeführter Choreographie von Arthur Sullivan's «Pineapple Poll», dann waren es Werke mit Symbolcharakter, die im Kleinen Haus der Württembergischen Staatstheater präsentiert wurden. Und so mag man in diese drei Ballette noch so vieles hineingeheimnissen, den Qualitätsunterschied der drei Kreationen wird man dadurch nicht verwirren können.

Zum Auftakt gab es eine Wiederaufnahme, «Die Befragung», ein Ballett von John Cranko, das vor sieben Jahren am selben Ort uraufgeführt wurde. Die musikalische Grundlage für diese Tanzschöpfung bildet die Sonate für Cello Solo von Bernd-Alois Zimmermann. «Das Fragezeichen» hätte Crankos artistisch ausgezeichnete, jedoch künstlich verquälte Inspiration einer im Grund überflüssigen Choreographie auch heissen können. Als Symbole eines liebenden, eines schöpferischen und eines glaubenden Menschen auf der Suche nach seinem eigenen Ich, der durch die vom Corps de ballet verkörperten anonymen Mächte gehindert und verwirrt wird, mag man die von Marcia Haydée, Egon Madsen und Kristine Elliott ausdrucksstark getanzten Soloparts verstehen.

«Blaue Haut» nannte Jiri Kylian sein Ballett, zu dem er selbst aus vier original folkloristischen Flötenstücken aus verschiedenen Erdteilen die Musik collagiert hatte. Diese Uraufführung war zweifellos der stärkste Eindruck des Abends. Vier Paare auf der Suche nach der «Blauen Haut», dem Symbol für das Unerreichbare. Man wurde unversehens an die «Blaue Blume» erinnert, an die romantische Sehnsucht nach dem Unendlichen. Ein schwarzhäutiges Menschenpaar (Sabine Kupferberg/Miguel Sanchez) beginnt den Reigen ekstatisch, expressiv, mit einer gehörigen Portion Erotik, urwüchsig und vital. Zwei Hellhäutige (Colleen Kuhl/Barry Ingham) folgen ihnen, etwas nervös, unruhig; fast geteilt, man kann sagen schon ein wenig von der Zivilisation angekränkt. Ruhig, verinnerlicht, in sich verschlungen suchen zwei Rothäute (Eileen Brady/William Forsythe) ihr Heil. Erdgebunden, fast ganz am Boden haftend, man mag auch sagen mehr mit sich als mit der Umwelt beschäftigt, tanzt ein gelbhäutiges Paar aus Asien (Betsy Wistrich/Christian Fallanga). Nach vier Pas de deux mischen sich die vier Paare - ihre verschiedenen Hautfarbe soll nur zur visuellen Verdeutlichung ihres Andersseins dienen - im fluoreszierenden Licht klettern sie an einer unersichtbaren Leitwand nach oben, der «Blauen Haut», der «Blauen Blume» entgegen, die sie nicht erreichen. Jiri Kylian, einer der begabtesten Nachwuchs-Choreographen aus der Stuttgarter Cranko-Schule, legte mit diesem nuancenreichen, durchdachten Ballett wieder einmal Zeugnis für seine phantasievoll-inhalts-

reiche Kunst moderner, aber nicht nur modischer Tanzschöpfung ab.

Anders dagegen Bernd Berg mit seinem «Ritual Album», einer Uraufführung auf Musik von Bernd-Alois Zimmermann, die Andy Kay ausstattet hatte. Obwohl sich Bernd Berg durch den Einsatz von Marcia Haydée und Richard Cragan sozusagen tänzerisch abgesichert hatte, war sein Ballett nichts anderes als eine verquollene,

Theater-Fussballturnier

(DDP) Zu einem Fussballturnier zwischen Mannschaften von 14 europäischen Opernhäusern und Theatern kommt es am 1. Mai auf der Swissair-Freizeitanlage in Bäsersdorf im Kanton Zürich. Eingeladen vom Sportclub des Opernhauses Zürich, kämpfen Theater-Fussballer der Staatsoptern Wien, Budapest und München, des Staatstheaters Stuttgart und des Theaters Ulm, der Scala Mailand, des Schauspielhauses Zürich und des Grand Théâtre Genf, der Basler Theater, der Stadttheater Bern und St. Gallen um den Wanderpokal, der im vergangenen Jahr vom Theater Ulm errungen worden war. In den Theatermannschaften machen Sänger und Schauspieler, Orchestermitglieder und administratives Personal, Regisseure und Bühnenarbeiter mit. Nach einem genau festgelegten Zeitplan spielen die Klubs in zwei Gruppen jeweils 20 Minuten. Die Sieger jeder Gruppe treffen im Final aufeinander. Geleitet werden die insgesamt 31 Partien von fünf schweizerischen Verbandsschiedsrichtern, darunter der Direktor des Winterthurer Operntheaters, Zdenko von Koschak.

überflüssige Symbolspielerei. Vor mehreren Zwischenvorhängen, der erste mit einer Art Waffeleisen, der zweite mit verschachtelten Davidsternen und der dritte mit einem Kreis bemalt, begann Richard Cragan mit schlängelhaften Body-building-Übungen, die an Bodenturnen erinnerten. Vermutlich als Visionen traten dann nacheinander verschiedene Solisten in Erscheinung. Luftungen wurden tänzerisch in die Wind gezeichnet, die Kostüme der Protagonisten waren mehr kitschig als symbolträchtig, orientalische Märchen standen Pate, ein abgeogener Kopfstand von Richard Cragan, das war das Ende. Der Applaus war durch die Protagonisten gesichert, der Choreograph hatte ihn nicht verdient.

Dieter Schnabel



Szenenbild aus dem Film «Die Fabrikanten» mit Melitta Gautschi und dem inzwischen aus dem Leben geschiedenen Fred Haltiner. (Bild PD)

Das leichte Kino ist besonders schwer

«Die Fabrikanten» von Aebersold, Klopfenstein und Schaad im Capitol

Vor Jahren gehörten sie zur Folklore der Solothurner Filmtage, die drei unzerrentlichen Urs Aebersold, Clemens Klopfenstein und Philip Schaad, die sich kurz AKS nannten und mit kleinen Mitteln gestaltete Trivialfilmproduktionen («Umleitung», «Wir sterben vorn») zum besten gaben. In einer zweiten Phase betonten sie, dass es ihnen mit dem Trivialkino ernst sei. Jeder perfektionierte sich auf seine Weise, Aebersold an der Filmhochschule in München, K und S in der Schweiz. Und noch immer wollten sie keine Kunst machen, sondern Kino. Es ist jedoch noch schwieriger, in der Schweiz für Kino Geld zu bekommen als für Filmkunst. AKS jedenfalls brauchten drei Jahre, bis sie die nötige halbe Million Franken beisammen hatten, um ihr gemeinsames grosses Projekt realisieren zu können.

Weder Tradition noch Infrastruktur des Action-Filmes

Ich meine, man muss den Leidensweg dieses Projekts kennen, um das Endprodukt gerecht beurteilen zu können. Und man darf ein zweites nicht vergessen: Es gibt in der Schweiz weder Tradition noch Infrastruktur des Action-Filmes. Der Action-Film ist und bleibt die Domäne des industriell gefertigten Films. Bei uns fehlen nur schon die Schauspieler, die eine entsprechende Erfahrung mitbringen, und erst recht die technischen Apparaturen und die dazugehörigen Spezialisten. Die «leichten Genres» sind in der Schweiz wohl am schwersten zu bewältigen. Und «Die Fabrikanten», der erste abendfüllende Kinofilm von AKS, der jetzt im Zürcher Kino Capitol angeliefert ist, ist nicht bewältigt, mehr noch: der Film ist in wesentlichen Punkten missraten.

AKS bekommen ihren interessanten Stoff - Uhrenschmuggel als einzige Ueberlebenschance für kleine schweizerische Unternehmen - nicht in den Griff, weil sie gewisse simple dramaturgische Operationen des Trivialfilms verschmäht haben. Sie lassen ihre Zuschauer im Stich - und auf die Suche nach «Bedeutungen» gehen -, wo schematische und offene Verfahren mehr eingebracht hätten.

Sie lassen ihre Figuren oft reden, wo wortloses Handeln am Platz wäre, handkehrum kann auch das Gegenteil der Fall sein. Die Besetzung ist unsorgfältig. Es ist zwar schwer, in der deutschen Schweiz plausible Schauspieler zu finden, aber so arg danebengreifen muss man doch nicht, sicher auch nicht bei den weiblichen Rollen.

Schliesslich entschuldigen fehlende technische Installationen für den Action-Film nicht die streckenweise auffällige Hässlichkeit der Photographie und des Arrangements.

Oft geht man in gewisse - vor allem amerikanische - Filme, weil etwas passiert; eine Motivation, für die sich keiner zu schämen braucht. Wenn dann nicht genug passiert und ein Zuschauer in Grübeleien verfällt, merkt er um so besser, wie handgestrickt oder unwahrscheinlich eine Geschichte, wie überflüssig oder unannehmbar gewisse Inhalte sind. Der «Kino-Kinofilm» ist für junge Autoren immer ein grosses Wagnis; man darf nicht vergessen, dass früher die grossen Spezialisten in billigsten Produktionen zuerst die nötigen Erfahrungen gesammelt und die gängigsten Fehler gemacht haben.

Zu lange damit beschäftigt

Wobei wir wieder am Anfang sind: Als das Kino noch funktionierte, hätten AKS diesen Film als «C-Film» innerer nützlicher Frist drehen können (allerdings nicht in der Schweiz, wo der Film immer Manufaktur war) und

sich einem nächsten zuwenden können. So wie die Lage heute - und besonders in der Schweiz, aber nicht nur hier - ist, hat sie das Projekt zu lange beschäftigt und wird sie der Film auch zu lange beschäftigen müssen, obwohl er billig war. AKS haben viel Mut bewiesen, als sie mehr Kino als Kunst machen wollten. Im Grunde wollten sie nicht weniger als Unmögliches möglich machen. Dass es ihnen nur streckenweise gelungen ist, hat auch objektive Gründe und ist noch lange keine Katastrophe.

Martin Schaub

René-Claire-Würdigung in Cannes. (AFP) Das diesjährige Filmfestival von Cannes wird die Werke des französischen Cinéasten René Clair würdigen, der den Vorsitz der Jury von Cannes hat. Am Tag der Eröffnung des Festivals, dem 9. Mai, wird der vor 50 Jahren entstandene Kurzfilm «Entracte» vor dem Eröffnungsfilm «Amarcord» von Fellini gezeigt werden. Am 12. Mai folgt die Vorführung von «Les grandes manoeuvres».

Auszeichnung für Herbert Leupin. (SDA) Der in Brissago wohnhafte Schweizer Graphiker Herbert Leupin hat von der Deutschen Gesellschaft für Wanderreklame die Medaille Ernst Litfass erhalten. Diese Medaille ist die höchste Auszeichnung, welche die graphische Kunst in Europa zu vergeben hat.

DGB-Kulturpreis für Professor Carl Landauer. (AP) Der mit 20 000 Mark dotierte Kulturpreis des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) ist für das Jahr 1974 auf Vorschlag eines unabhängigen Kuratoriums dem 83 Jahre alten Professor Carl Landauer verliehen worden. Landauer hat bei Werner Sombart, Lujo Brentano, Franz Oppenheimer und Theodor Vogelstein studiert. Er ist seit 1912 Mitglied der SPD. Landauer musste 1933 emigrieren und wurde 1936 ordentlicher Professor der Wirtschaftswissenschaften an der kalifornischen Universität Berkeley.

Inserat

DJ487

Sind die Bewohner der Bretagne besser dran als wir?

Die Bretonen gelten als gesunder und agiler Menschenschlag. Von Beobachtern werden diese Eigenschaften zu einem guten Teil auf die Luft, in der sie leben, und das Meer, das sie umgibt, zurückgeführt. Tatsache ist, dass das noch weitgehend unberührte Meer der Bretagne besonders rein und algenreich und die Luft dort besonders johdaltig ist. Algen, so hat man entdeckt, sind für den Menschen äusserst wertvoll. Sie enthalten die volle Kraft der Natur; an die 100 Aufbaustoffe, die für den menschlichen Körper wichtig sind; lebenswichtige Mineralsalze, beinahe alle Vitamine und unerlässliche Spurenelemente. Zusätzlich nehmen sie Elemente des Meerwassers auf. Sogar die nahe Luft wird durch sie bereichert. Der wohlmpfundene, hodgegarte der «Meeresluft» nicht anders als durch winzige Algenpartikel, die sich in der Luft befinden.

Holen Sie sich all diese wertvollen Kräfte der Bretagne in Ihr eigenes Bad. Sie erhalten unter dem Namen «Imbo» echtes bretonisches Meeralgenkonzentrat in allen Fachgeschäften.

en der Berner Theater bewunderswertes Theater-Darsteller der Jugendlichen haben unter Markus Keller ein Stück bersichtlich und zielstreue entscheidenden Bezirke hlens und Denkens öff- r zeichnet John McBase; Uebersetzung und die ng besorgte Markus Kel-

ersten paar Minuten der rung wirkten verständli- gehemmt und schüler- gelang den jungen Schau- it vom Modellhaften zur eines klar umrissenen jeder nach eigener Fär- und bisweilen gar tief- rücke zu schaffen ver-

Stückes ist einfach und eunde und Bekannte sit- und plaudern. Neugier- und... unverbindliche it. Nur Martin ist offen- h nicht dabei. Tatsäch- tiert, und er möchte die durchstossen, weil Fra- nach Antworten suchen. ken setzt er die Handlung r auch in fiktiven Begeg- en Nächsten, bricht alles in ihm lebt und zur Verg- gt. In Silvia kann er ech- ecken, sieht sich aber, da nd Mutter ist, unlösbaren übergestellt. Gerade zur Rolfs steht nun das Da- denkbar. grösstem Kon-

trast. In den Augen Martins ist Rolf ein dürrer Streber, der besonders darauf achtet, dass in Ehe und Beruf die Aeusserlichkeiten stimmen und glänzen, während Rolf Martin als zu sensibel empfindet und ihn, da er doch manchmal umsonst nachdenkt, mühelos zu den in unserer Gesellschaft Untauglichen zählt...

Edgar Ott identifiziert sich mit dem Charakter Martins auf faszinierende Weise. Er vermag mit dieser zentralen Gestalt sogar stellenweise zu erschüttern. Intensive innere Spannung trägt die Aussage auch über Sprachpausen hinweg. Aber auch Jolanda Candolfi (Silvia), Rolf Röhliberger (Rolf), Irène Buchs (Edith), Daniel Rüfenacht (Walter) und Binia Stettler (Eva) meistern ihre Aufgaben mit grossem Einsatz und so geschickt, dass am Ende die bohrende Eindringlichkeit der Vorlage offen wirksam wird, und der Applaus berechtigterweise stürmische Formen annimmt.

Berner Filmschau

Rex: «Die Fabrikanten»

dm. Die aus den drei Jungfilmen Aebersold, Klopfenstein und Schaad bestehende AKS-Gruppe hat sich offenbar zum Ziel gesetzt, dem Schweizer Film entscheidende Impulse zu verleihen. So sollte denn wieder einmal ein flüssiger Spielfilm entstehen, sollte Spannung erzeugt und das Publikum unterhalten, sollte schliesslich ein Thema auch politischer Relevanz zur Diskussion gestellt werden.

Das (tatsächlich aktuelle) Thema ist die

grösser lassen werde und diese Schüler immer mehr zu einem Aussenseitertum verdränge. Sie seien deshalb auch schlecht in der Gesellschaft zu integrieren. Immerhin, stellte Pfarrer Tschanz fest, habe sich in den letzten Jahren deutlich eine Entwicklung vom blossen Mitleid zum Verständnis und zur Erfassung dieser Kinder als Menschen abgezeichnet.

Der Weg aus der Isolation zur Selbstverwirklichung

H. Meyer sieht eine grosse Aufgabe darin, die Kinder aus ihrer Isolation zu befreien. Ein Kind sei bei seinem Eintritt in die Sonderklasse auf Grund gemachter Erfahrungen oft erheblich mit Ängsten belastet. Es sei die Aufgabe des Lehrers, eine Vertrauensbasis zum Kind zu errichten, auf welcher dann sein Selbstbewusstsein aufgebaut werden könne. Es gehe darum, die Fähigkeiten im Kind zu entdecken und sie ihm zu beweisen. Nur so könne es das Ja zu sich selbst finden.

DER BUND
BERN

Fusion von Firmen, das «Auffressen» von kleineren Betrieben durch grössere, wobei auch vor kriminellen Methoden nicht zurückgeschreckt wird. Spannung wird erzeugt durch eine Uhrenschmuggelgeschichte, und das Unterhaltungsmoment soll dadurch gefördert werden, dass die AKS-Gruppe Anleihen bei amerikanischen Spielfilmen macht. «Die Fabrikanten» geben sich als Film recht grossartig; doch am Schluss stellt sich das Unternehmen als Hochstapelei heraus.

Gemessen am Anspruch, den der Film erhebt, kommt er über gut gemeinte Ansätze nicht heraus. Die Spannung wird oberflächlich erzeugt; es erfolgt keine echte Verbindung mit dem gesellschaftskritischen Teil. Dieser selbst ist als Sachdiskussion nicht überzeugend, ja er verliert durch die erzwungene Verflechtung mit einem Thriller an Brisanz. Der junge Maillard, der von seinen verunglückten Eltern eine kleinere Uhrenfabrik geerbt hat, steht am Ende da als einer, der sich in dieser Welt nicht auskennt, der sich planlos mal einem plumpen Amateurschmuggler an den Hals wirft, mal einer Freundin vertraut, dann wieder dem reichen Fabrikanten-Onkel nachgibt, obwohl er von dessen unsauberen Geschäftspraktiken weiss und also dessen Pressionsversuchen erfolgreich widerstehen könnte. Profil gewinnt in dieser wenig ausgereiften Geschichte einzig die Figur des Anwalts Junods, welchen Adolf Spalinger zu einem abgefeimten Teufel der Businesswelt macht.

Ganz ohne Wirkung auf die Schweizer Filmszene dürften «Die Fabrikanten» dennoch nicht bleiben. Hier haben junge Filmschaffende aus der deutschen Schweiz wiederum den Zugang zum Spielfilm gefunden. Ihre Einsicht, dass wichtige Themen dem Publikum in attraktiver Form vorgesetzt werden müssen, ist richtig. Spätere Filmprojekte (auch der AKS-Gruppe) werden aus den Fehlern der «Fabrikanten» lernen.

Gotthard: «Snoopy Come Home»

Kr. Wer kennt sie nicht, die «Peanuts», Charly Brown, Linus, Lucy, Schroeder und - natürlich - Snoopy! Im Gegensatz zu Disney, der seinen Figuren stets die dritte Dimension zu geben versuchte, begnügt sich Charles Schulz (mit nicht weniger Erfolg) damit, seine Helden lediglich in die Ebene zu legen. Es wäre unfair, das Vergnügen der jungen und jüngsten Kinogänger (Zutritt 7 Jahre) durch eine «typische Erwachsenenkritik» zu schmälern. Nur soviel: Snoopy hat die Apollo-10-Astronauten auf ihrem Flug als Maskottchen begleitet. Und was den einen recht ist, ist den anderen billig... Snoopy, zwischen seinem alten und neuen Herrchen hin und her gerissen, entscheidet sich trotz allem schliesslich für Charly Brown. Den ganzen Film hindurch muss

Die neue Bergstation der kleinsten Drahtbahn. Die neue Bergstation des Marzili-Bahnsystems. Ein modernes Gebäude aus Glas und Metall.

Protest an die Adresse der Sozialisten

Juso-Kongress in Bern

Basel. Die schweizerischen Jungsozialisten haben in einer Resolution gegen den Rückzug der SP-Volkspensionsinitiative protestiert. Mit diesem Vorgehen haben die Sozialdemokratische Partei ihre Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die Gesetzgebung der Altersversicherung in einem Zeitpunkt geschwächt, in dem die bürgerlichen Parteien an der Lohn- und Rentenforderung in die Offensive übergegangen sind. An einem zweitägigen Kongress in Bern sprachen sich die Jungsozialisten fernab von Bern gegen das Gesetz über die Entwicklung

Zivilstand

Geburten

21. Februar. Schluemp Martin Jakob, des Jakob Albert, Dr. med. vet., Tierarzt, von Bellach und von Nennigkofen geb. Müller. - 25. Februar. Benzakourkaidel Meryen, des Mohamed, Botschaftsattaché, marokkanischer Staatsangehöriger, und der Laure geb. Berrada. - 28. Februar. Mich Thomas, des Fritz, Angestellter PTT, Grindelwald, und der Therese geb. Schbach. Dühler Carola, des Niklaus, Stallateur, von Erlenbach i.S., und Margrith geb. Lörtscher. Akoret Njam Isabelle, des Hans Rudolf, Elektrikmonteur, von Nussbaumen TG, und Lore geb. Schäfer. - 1. März. Sche Remo, des Erwin, Chauffeur, von Länggäu i.E., und der Rosmarie geb. Roderbach. Spycher Andreas, des Hans Landwirt, von Köniz, und der Gertrud geb. Herren. Lehmann Sirene Tanja, des Ulrich, Agro-Mechaniker, von Hindelbank, und der Ursula geb. Zacher. Rytter Daniel, des Hans, Verwaltungsbeamter, von Frutigen, und der Hermine geb. Unkauf. Campagnolo Rosanna, des Matteo, Tankwart, italienischer Staatsangehöriger, und der Alice geb. Chiariello. - 2. März. Hermann Daniel Matthias, des Peter, Beamter, von Worb, und der Elisabeth geb. Schranz. Zimmermann Eliane Beatrice, des Walter, Automechaniker, von Schangnau, und der Beatrice geb. Marbach. Pescador Nadia, Heinz, kaufm. Angestellter, von Schönenbuch, und der Brigitte geb. Reichen. Timmann Pascal Stefan, des Bernhard Martin, Lehrer, von Märwil TG, und der Brigitte Barbara geb. Lutstorf. Roderbach Walter, Maschinenschlosser, Wengi b. Büren, und der Christine Roder. Bigler Roland, des Fritz, Mechaniker, von Worb, und der Gertrud Leuenberger.

Todesfälle

1. März. Zehnder geb. Wälchli, Frau, von Köniz, geb. 1903, Ehefrau des Johann, Garagier. Spring geb. Zimmermann.

Boonekamp Petrus

Der Bitter des starken Mannes

Petrus Boonekamp BITTER

Petrus Bk.

BASEL AKTUELL



Raymond Petignat

Milde Winter sind zwar heizölpreiskonform, dafür kennt die Stadtjugend den Schnee bald nur noch vom Hörsensagen. Immerhin gibt es eine Art Ersatz: die Kunstseisbahn. Dort geben sich wintersportbegeisterte Junge ein Stelldichein, dies zuweilen auch im buchstäblichen Sinn des Wortes, man trifft sich zum «Après-Patin».

Mütter und Väter lassen sich gelegentlich dazu überreden, doch wieder einmal in die Stiefel mit den tüchtischen Kufen zu schlüpfen und sich städtischen Wintersportfreunden hinzugeben. Wenn jedoch Eltern hierzu Zeit und Lust haben, quillt die Eisfläche über von sich tummelndem Volk, unter das sich leutselig die Eisprinzessinnen — die vom niedrigen Eisadel — sowie die Hockeyritter mischen. Diese verdienen sich ihre Bezeichnung weniger wegen der besonders ritterlichen Behandlung der Eisprinzessinnen — die übrigens darauf nicht den geringsten Wert legen —, sondern wegen ihrer Geschwindigkeit- und Imponier-Turniere. Der grosse Meister stiebendes Können zeigt sich da allerdings erst zwischen den als ständig verschiebbare Hindernisse dienenden Eisabschabern aller Durchschnitklassen. Die braven Schaber blicken schliesslich drein wie gehetztes Wild.

Nach langen Jahren des Nichtgebrauchs entwickeln Schlittschuhe eine Eigenständigkeit, die Föderalisten und Autonomisten aller Schattierungen vor Neid erblassen lässt: Jede Kufe drängt in eine andere Richtung und das Ganze geht kaum voran. Dazu gilt es, die Uebersicht über den Eisverkehr aufrechtzuerhalten, gegen den der Aeschenplatz um zwölf Uhr mittags als harmloser Spass erscheint. Die Verkehrsregeln sind dagegen von frühzeitlicher Einfachheit: man fährt rügensherin, wenn möglich alle im gleichen Sinn. Blutige Anfänger fahren grundsätzlich in der entgegengesetzten Richtung, je blutiger desto entgegengesetzter, dies wohl, um sich an den flott Heranrudern immer wieder aufzurichten und so kräftesparend vom Fleck zu kommen. Daneben unkurzt einen gekonnt der eigene Nachwuchs. Er demonstriert die an zahllosen freien Nachmittagen anstelle von Vakabeln erlernte Kunst, anderen Läufern abgeschabtes Eis mit lässigem Bremschwung auf Stiefel und Hosen zu schmelzen. Es gehört zum Image des reifen Erwachsenen, danach mit keiner Wimper über die feucht werdenden Hosenstösse zu zucken. Wirklich: Familienväter sind harte Männer!

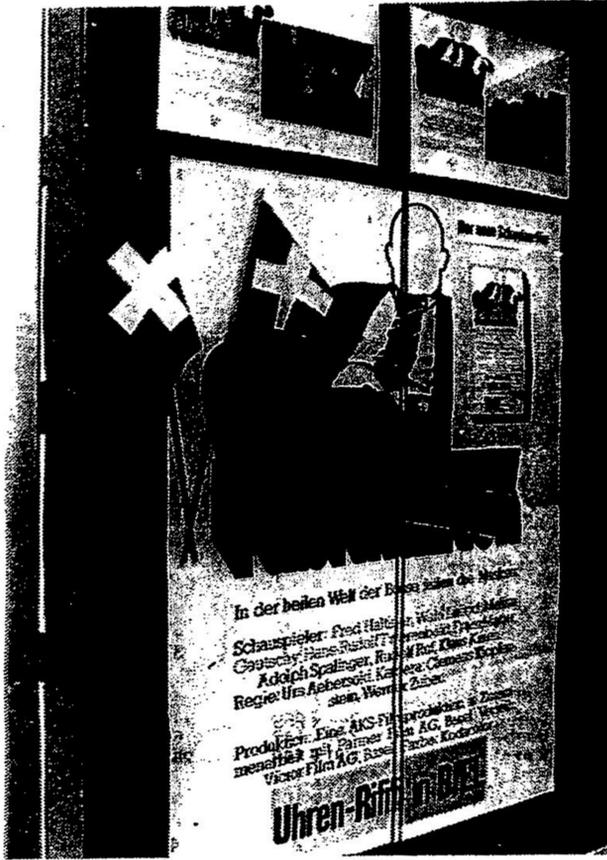
Ein im Kaufmännischen unerfahrener, sensibler und nicht mehr ganz junger Student der Geisteswissenschaften kehrt aus Frankfurt heim in die Schweiz, in die Uhrmacherstadt Biel. Grund zur Freude hat er nicht. Erstens sind seine Eltern bei einem Autounfall tödlich verunglückt und zweitens hinterlassen sie ihm eine kleine Uhrenfabrik, die sich in die roten Zahlen bilanzierte. So ist es nicht verwunderlich, dass der unerfahrene Louis Maillard, der junge Erbe, gleich beim Begräbnis von den grau melierten Herren der oberen Unternehmerschicht mit der Gefühllosigkeit einer Präzisionsuhr auf seine Manipulierbarkeit taxiert wird. Vor allem sein Onkel Omar Nef, Besitzer einer modernen Uhrenfabrik, möchte sich unbedingt

Ein neuer Schweizer Film ist da: keiner aus dem Schnulzen-Repertoire, sondern ein Streifen, der anders sein will als die andern. Ein Basler Autoren-Dreigestirn hat so lange vom deutschsprachigen Action-Film geträumt, bis er zwar nicht völlig glückte, immerhin aber beachtenswerte Leinwandwirklichkeit wurde. — Was gestern im «Eldorado» vor cineastischer und politischer Prominenz an Mord, Betrug und Erpressung abließ, empfiehlt der Verleih auch dem Auge des Basler Normal-Kinogängers: «Die Fabrikanten» (Uhren-Riffifi in Biel).

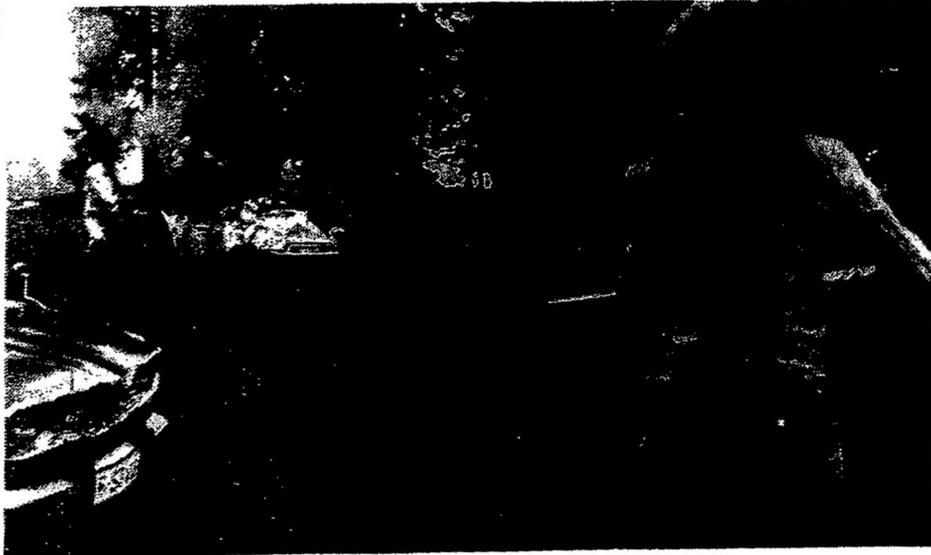
Action auf schweizerdeutsch

die Maillardsche einverleiben. Doch Louis, vital und optimistisch, will nicht. Seine grossen Geldsorgen jedoch treiben ihn in eine andere Richtung: in die Halbwelt der Uhrenschmuggler. Was er dort so alles erlebt, bevor er sich mit einer Fusionierung (mit seinem Onkel) einverstanden erklärt, ist nicht gerade fein — und Inhalt eines Spielfilms, dem man in Basel Beachtung schenken sollte. Denn die Autoren dieses ersten abendfüllenden deutsch-schweizer Action-Films mit dem lapidaren Titel «Die Fabrikanten» leben und arbeiten seit einigen Jahren in der Filmprovinz Basel.

Urs Aebersold, Clemens Klopfenstein und Philip Schaad, alle drei knapp 30jährig, die ihr kleines Unternehmen AKS nennen, sind keine so ganz Unbekannten mehr (höchstens in Basel). Sie drehten unpräzise Kurzfilme («Nach Rio», «Wir sterben vor»), die ihren Reiz aus der Distanz zwischen Traum und Film beziehen, denn die drei, die sich als Schüler kennenlernten und aufgrund ihres gemeinsamen Filmfanatismus enge Freunde wurden, träumen von Action-Filmen, die im deutschsprachigen Raum zu realisieren nie gelungen ist. Es fehlen hier die Voraussetzungen, die jeder hat, der mal ein Buch schreiben will: sich vollstopfen mit allem, was schon gemacht worden ist. Doch im Gegensatz zu Bibliotheken, sind Cinematheken ein Wunschtraum. Es bleibt nur eins: ins Kino gehen und dort zufällig die Lieblingsfilme studieren. Systematisches Lernen und



Wenn Basler die Jura-Szene mit Gangstern beleben ...



Trotz Flaggenschmuck nicht gut schweizerisch: «Die Fabrikanten».

(Photo: P. Armbruster)

Einprägen ist nicht drin. Filmkultur ist eben noch ein bisschen Unkultur.

Doch Aebersold, Klopfenstein und Schaad liessen sich nicht demprimieren. Sie arbeiteten eisern auf ihr gemeinsames Ziel zu: einen Action-Film mit sozialkritischen Elementen; von einem rein politischen Film halten sie nichts. Sie sind nüchtern genug, um zu erkennen, dass man schliesslich ein Publikum braucht. Die frühen Filme von Francesco Rosi («Wer erschoss Giuliano G.?») sind ihr Vorbild, nicht aber die Filme von Costa-Gavras («Z»), die, so Schaad, «die Emotionen zu sehr aufputschen und das politische Anliegen in den Hintergrund drängen».

Um wenigstens das Handwerk zu erlernen, trennten sich die drei nach der Schule. Aebersold ging

nach München auf die Film- und Fernsehakademie und assistierte bei Hans Geissendörfer («Jonathan»), Clemens Klopfenstein auf die Zürcher Gewerbeschule (Filmkurs) und Schaad nach London, um Englisch und Kunstgeschichte zu studieren. Das gemeinsame Filmemachen vergassen sie dabei nicht. Basel war ihr Treffpunkt.

Als das Deutschschweizer Fernsehen vor Jahren bemerkte, dass die welsche Television für ihre Filmemacher etwas zu tun begann, zog Zürich nach und lud Deutschschweizer zu sich ein. Die AKS brachte eine Idee mit: die Uhrenschmugglergeschichte. Doch bis das Projekt akzeptiert wurde, mussten eine Menge Hürden überwunden werden. Abänderungen waren an der Tagesordnung. Schliesslich stieg auch der Bund mit einer Unterstützung ein. Doch als das Geld zusammen war, begannen erst die richtigen Schwierigkeiten. Zum ersten Mal waren die drei mit einer professionellen Produktionsmaschinerie konfrontiert. Es galt, die richtigen Schauspieler auszuwählen und die Kompetenzen zu verteilen. Eine gemeinsame Regie war nicht mehr möglich, Schauspieler beschwerten sich, «wer denn hier nun die Regieanweisungen gibt». Man entschied sich für drei Drehbücher für Aebersold, der die grösste Erfahrung hat; Schaad war für die Produktion zuständig und Klopfenstein für die Beleuchtung. Nach mehrwöchiger, harter Arbeit war der Film fertig und die Filmemacher um einige Erfahrungen reicher.

Gewiss, «Die Fabrikanten» ist kein durchweg befriedigender Film, mit der dramaturgischen Akzentuierung von Spannung haben die Autoren Schwierigkeiten; die Story kommt nur langsam vom Fleck, und das Zusammenspiel von intellektueller Rationalität und emotionaler Befriedigung ist unangenehm, aber für ein Erstlingswerk ist er beachtenswert. Werner Zubers Kamera ist ausgezeichnet, einige Schauspieler agieren mit einer Lässigkeit und Direktheit, die Vergnügen bereitet (Fred Haltiner).

«Die Fabrikanten» ist ein Film, den man, trotz seiner Schwächen, fördern sollte, auch durch das Publikum, denn man darf nicht vergessen, dass es die drei Basler Fil-

FILM

wk. Claude Lelouch ist in der ruhmreichen französischen Cineastengeneration der Chabrol, Truffaut und Malle immer der Trivialfilmer geblieben — der perfekte, elegante Kunstgewerbler mit der Spürnase für die Oberflächenreize spannenden Gefühlskinos. Er macht in Frankreich das, was in der Bundesrepublik der «Simmel-Film» ist («... und Jimmy ging zum Regenbogen») — nur eben viel besser.

Mit seinem jüngsten Love-Krimi «La Bonne Année» peilt er geschickt jene bieder-amü-sante Gangsterromantik an, die mit Vollbluttypen wie Lino Ventura gar nicht schief gehen kann. Der Effekt kommt aus dem Kontrast: Kulturgazelle (mit Antiquitätengeschäft) verliebt sich in Naturproleten — und obendrein, wie kapriziös, in einen kriminellen. Da der Prolet nebenbei den benachbarten Juwelierladen ausspioniert, um den Coup seines Lebens zu landen, wird das heitere Intimleben mit den Schlitzohrkünsten der Diebe aus Leidenschaft gewürzt: Mit Psycho-Bluff und Maskerade. Am Rande gönnt sich Lelouch eine kleine Revanche für die Geringschätzung, die seinen schicken Werken von der Kritik zuteil wird: Madames akademische Freunde stehen mit ihrem Cinemathek-Geschwätz neben dem vitalen Bullenbissler Ventura als arg degenerierte intellektuelle Blödinge da. Ansonsten hat er mit Realitäten nichts im Sinn.

Und dennoch: «La Bonne Année» ist ein Film, den man sich genauer ansehen sollte. Denn wer noch immer glaubt, die deutschsprachige Film-Misere sei nur mit Geld alleine zu beheben, dürfte sich irren. Es gehört eben noch mehr dazu: zum Beispiel Dialoge zu führen, Schauspieler mit der Sprache zu gestalten. Was bei uns, wohl etwa seit Schiller, behauptet wird, dass sich in der Sprache alleine Kunst mittelle (Sprechtheater), schlug sich immer wieder (mit wenigen Ausnahmen) verheerend im deutschsprachigen Film nieder. Entweder man redet gestelzt oder hilflos. Dialog-Regie wird immer vernachlässigt und kaum wirklich gestaltet.

Lelouch eben ist ein Meister auf diesem Gebiet. Wenn er einen fast zehnminütigen Dialog inszeniert, ohne dass der Zuschauer sich langweilt (er starrt vielmehr gebannt auf die Leinwand), dann bekommt man eine Ahnung davon, wie Sprache im Film auszu-sehen hat: sie muss sich gestalten wie eine Action-Szene.

memacher ohne genügenden filmkulturellen Background schwer hatten, sich zu behaupten. Sie haben den ersten Schritt gewagt. Philip Schaad: «Wir haben eine Menge Fehler gemacht, aber durch sie gelernt. Dass uns der Polit-Thriller nicht gelungen ist, wissen wir, aber wir werden unser Ziel keineswegs aus den Augen verlieren. Darauf arbeiten wir hin.»

Wolfram Knorr

WAS WANN WO Heute

Theater

Stadtheater, 20.00 Uhr:
Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny
Komödie, 20.15 Uhr:
Verbannte
Fauteuil, 20.50 Uhr:
Die Schwindelfillaie

Konzerte

Stadt-Casino: 20.15 Uhr:
Kammermusik-Abend mit dem Berner Streichquartett.
Jürg Wytenbach (Klavier).
Werke von Haydn, Wolf und Brahms

Vorträge

Völkerkundemuseum, Aula,
18.15 Uhr:
Dr. Horst W. Beck. Der christliche Gottesglaube und die Naturwissenschaft

Ausstellungen

Völkerkundemuseum, 10—12.00/14—17.00 Uhr:
Jugend und Gesellschaft
Carschenna
Cultura populara romana
Naturhist. Museum, 10—12.00/14—17.00 Uhr:
Insektenstaaten

Für Notfälle

Feuerwehr: 18
Polizei: 17
Arzt- und Zahnarzt-Notfalldienst:
Tel. 25 15 15 gibt Auskunft

Apotheken:

Völkerkundemuseum, Aula
Wasgenring, Welschmattstr. 1
Hammer, Hammerstr. 13
(Bei Notfällen ab 22.00 Uhr gibt Tel. 25 15 15 Auskunft)

«Paon, paon, fais la roue!» rufen die welschen Kinder, wenn sie im Zoo den radschlagenden Pfauhahn entdecken. Dieser Ruf soll, wie der deutsche Name Pfau, die nicht gerade melodische «Sprache» dieses Vogels in Lautmalerei wiedergeben. Das für eitle Schwätzer geltende Sprichwort: «Um zu gefallen, muss er schweigen!» lässt sich auch auf den Pfau anwenden. Der Aberglaube hat aus dessen schreisschemeltem Geschrei allerlei Unsinn gemacht: Es bedeute den Tod eines Menschen, oder es sei ein schamvolles



Carl Stemmler

Der Pfau ruft seinen Namen

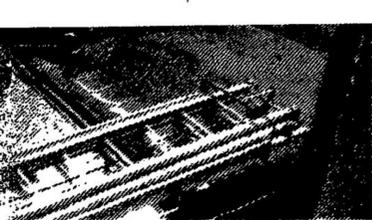
Seufzen beim Anblick seiner hässlichen Füsse, wie jemand vor zweihundert Jahren schrieb. Hingegen ist der Spruch nicht ganz unzutreffend, der besagt, der Pfau habe die Federn eines Engels, die Stimme eines Teufels und den Gang eines Diebes.

Wann der Pfau, der grösste aller Hühnervögel (er gehört zu den Fasanen) nach Europa kam, wissen wir nicht. Bekannt sind aber die opulenten Gastmähler der römischen Kaiser Vitellius und

Hellfogabal, die ihren Gästen angeblich grosse Schüsseln mit Pfauenhirnen und Pfauenzungungen versetzten. Was man an den kleinen, trockenen Zungen dieser Hühner Gutes finden konnte, ist mir allerdings nicht klar. Ob da eine Verwechslung vorliegt mit den fleischigen Zungen der Flamingos, die von den Römern gerne gegessen wurden? Im Mittelalter muss der Pfau in Europa noch sehr selten gewesen sein; denn wenn ein Gastgeber etwas ganz Besonderes aufstellen wollte, dann war dies ein gebratener Pfau, den man mit seinen Federn schmückte und mit den damals ebenso seltenen Pfauen dekorierte.

Ursprünglich lebte der Pfau wild — so wie heute noch in Indien und Ceylon. (Man kennt drei verschiedene Pfauenarten.) In grossen Scharen leben die Wundervögel in lichten Wäldern, wobei auf einen Hahn meist mehrere der unscheinbaren Hennen kommen. Der Pfau brütet auf dem Boden. Die Jungen sind, wie unsere Haushühner, Nestflüchter, die sofort selbst Futter aufnehmen, allerdings noch von der Mutter geführt werden. Da die Mythologie berichtet, dass sich der hart bedrängte indische Götterkönig Indra in einen Pfauhahn verwandelte und so fliehen konnte, ist der Pfau vielerorts in Indien heilig, und seine Tötung wird schwer bestraft.

Viele Leute halten die prächtigen Pfauenfedern für den Schwanz des Pfaus, doch sind es nur die verlängerten Oberschwanzdecken. Der aus 18 Federn bestehende Schwanz selbst ist lediglich dann sichtbar, wenn man den radschlagenden Hahn von hinten betrachtet. Sie stützen das Rad. Mit seinem imposanten Gebaren pflanzt der Pfau gleichsam seine Fahne auf, um andere Männchen abzuschrecken. Am Schluss sei noch erwähnt, dass der wundersame Schimmer von Blau, Grün und Goldrot keineswegs aus echten Farben besteht; es sind lediglich Lichtbrechungsreflexe, die durch die Struktur der Federoberflächen erzeugt werden, ähnlich den Regenbogenfarben im Wasserdunst der Luft.



es eigentlich einen Feuerwehrrund?

(Edith Scholz: «Jeder Schauplatz ist original!», führt die Autorin zurück in die Zeit des «Vormärz». In Deutschland — zersplittert in 38 Teilstaaten — herrscht Friedensruhe. Die fortschrittlichen Kräfte leben zumeist im Exil in London oder Paris. Doch im selbstbewusster gewordenen Bürgertum halten sich seit der Französischen Revolution demokratische Vorstellungen. Mit zunehmender Industrialisierung ist zudem die Arbeiterschaft zu einer eigenen Klasse auf der politischen Bühne geworden. Und Karl Marx veröffentlicht im Februar 1848 sein «Kommunistisches Manifest»...

21.00 Wer dreimal lügt

Deutschland 1

Nach längerer Bildschirmpause heisst es heute auch wieder im ersten deutschen Programm «Wer dreimal lügt» in Anlehnung an den Kinderreim «Wer dreimal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht».

Obwohl er es im Verlauf seiner ersten Sendereihe nicht nur bei drei Lügen belies, sollte man Professor Harald Scheerer immerhin glauben, dass die ehemals deutsche Reihe nunmehr auf europäischen Beinen steht. Der Lügenbaron: «Nach dem Erfolg der ab 1970 ausgestrahlten 14 Folgen haben andere Länder nachgezogen. So hat die Schweiz bereits am 29. Januar — einen Tag früher als das deutsche Fernsehen — mit ihrer Reihe begonnen. Oesterreich lügt voraussichtlich ab Ende 1974 mit. Norwegen hat bereits 1972 sechsmal gesendet. Dänemark wird in diesem Sommer beginnen. Schweden und Norwegen sendet siebenmal. Und in den Niederlanden schliesslich liefen 14 Folgen (wahr oder nicht wahr?»)

Damit allen Ländern die Lügen nicht ausgehen, wurde inzwischen auch ein europäischer «Lügen-Pool» gegründet — der allerdings mit einer Katalogisierung von Versprechungen europäischer Politiker nichts gemein hat. Die Beiträge der ersten Sendung kommen aus Norwegen, der Schweiz, dem Königreich Bhutan und aus Deutschland. Die Themen behandeln unter anderem eine touristische Attraktion in Bayern, die Weiterbildung, eine Technik der Milchgewinnung und den kleinen Grenzverkehr. Schmankerl am Rande: Auch Auslandskorrespondenten wie Werner Baecker in New York und Peter Krebs in Tokio wollen sich mit Lügen-Beiträgen an der Sendereihe beteiligen.



Dr. Harald Scheerer: Der Lügendoktor ist wieder am Werk — diesmal gesamt-europäisch

teresse zu ungewohnter Stunde bewies, dass die grösste Lust am Show-Sport halt doch die Spannung ist: die Nicht-Voraussehbarkeit des Endes, wie das ein NZ-Sportredaktor kürzlich in grösserem Zusammenhang formuliert hat. «Das ist mit ein Grund», schrieb Werner Hartmann in der «nz am wochenende» vom 15. Dezember, «warum der Sport vorerst die einfacheren Gemüter anspricht. Sie suchen den Thrill, genau jenen Thrill, der nicht nur den Sport, sondern auch die Krimiroman-Industrie zu Milliardenumsätzen geführt hat.»

Es scheint, dass jene einfacheren Gemüter in der vergangenen Nacht wenn nicht die Mehrheit so doch eine Vielzahl bildeten. Wer immer sich wegen der Direktübertragung aus dem Madison Square Garden eine Schlafstunde um die Ohren schlug, kann sich also in guter Gesellschaft fühlen. Und der Schreibende bekennt offen, dass er nicht nur an einer spannenden Sportübertragung, sondern auch an einem guten Krimi seinen Spass hat. Manuel Isler

FILM IN BASEL



Nach bewährtem Vorbild: Abrechnung auf der Alp

Schweizer Krimi

Eldorado: «Die Fabrikanten»

Der neue Schweizer-Krimi «Die Fabrikanten» spielt im Milieu kleiner Uhren-Industrieller, die sich durch Schiebereien über Wasser halten. Mit einem Autounfall, der vielleicht gar keiner war, beginnt ein Drama. Ein Fabrikant und dessen Frau sind umgekommen. Ihr Sohn, der in Deutschland studiert hat, kommt nach Hause und findet heraus, dass er ein ver schuldetes Unternehmen geerbt hat. Will er überleben, muss er mit der Firma seines Onkels fusionieren oder einsteigen ins branchenübliche Schmuggel-Geschäft. Er entschliesst sich für die illegale Tour. Ein Schulfreund hilft ihm nach.

Aus dieser Situation entwickeln die Filmemacher Urs Aebersold, Clemens Klopfenstein und Philip Schaad (AKS) einen etwas zähflüssigen, doch immerhin schön fotografierten Ganoven-Film mit deutlichen Anleihen bei Jean-Pierre Melville, dem Autor von «Le Cercle Rouge», «Le Samourai» und «Le Deuxième Souffle». Man sieht deshalb viele lange, starre Einstellungen, in denen nichts passiert. Man darf sich am Anblick eines Spezialisten freuen, der sachgemäss Uhren im Ersatz-Reifen und in den Türen eines Chevrolets verstaute. Es ist nur schade, dass es wenige solcher Lichtblicke zu erwähnen gibt. Meist muss man sich mit Andeutungen zufriedengeben, wo ausgedehnte Information am Platze wäre. Am Ende fragt man sich ratlos, wer denn nun wen oder wer von wem? Jedenfalls klopft es da noch einmal auf einer Alp und erschallt ein Stück hehrer Musik dazu.

Von den Schauspielern Fred Hältner, der den Fabrikantensohn spielt, und Walo Lüönd, dessen Onkel, lässt sich viel Gutes sagen. Andere haben sich weniger zu rechtgefunden im seltsamen Gemisch aus Gangsterfilm, Hörspiel

und sozialem Rührstück. Der letztgenannte Aspekt ergibt sich daraus, dass im Streifen durchgehend gezeigt wird, wie die grossen Fische auf Kosten der kleinen leben. W. J.



Walo Lüönd: ein Fabrikant von vielen

TV-Film ausgezeichnet

Der Umweltschutzbeitrag des Westschweizer Fernsehens «Et pourtant que la montagne est belle» ist an dem 8. Internationalen Filmfestival über Landwirtschaft und Umwelt in Berlin mit der bronzenen Achse ausgezeichnet worden. Der Streifen wurde von Peter Ammann, Gerald Murry, Jean Zeller und Charles Champod realisiert und im Rahmen des Magazins «Temps présent» ausgestrahlt. Der Film behandelt die Probleme der Bergbauern, die zusehends in den Sog der Industrialisierung und des Tourismus geraten. Am Filmfestival hatten insgesamt 38 Länder mit 138 Produktionen teilgenommen.

HEUTE IN BASEL UND UMGEBUNG

Basel
 Stadttheater, 20.00 Uhr: Der eingebildete Kranke
 Komödie, 20.15 Uhr: Verbannte
 Fauteuil, 20.30 Uhr: Die Schwindelfiliale
 15.00 Uhr: Der Froschkönig
 Tabouretti, 20.30 Uhr: System Fabrizio
 Marionetten-Theater, 15.00 Uhr: dr goldig Kessel
 Kindertheater, 16 Uhr: Krummwick trinkt Kokakulawasser
 Casino-Musiksal, 20.15 Uhr: AMG-Extrakonzert
 Bernoullianum, 20.00 Uhr: Vortrag über Atmung, Haltung, Elastizität
 Kollegiengebäude Petersplatz, 18.15 Uhr: Vortrag: Menschliche Probleme unserer jungen Soldaten
 Atlantis: Country Ramblers
 Astoria: The Needles
 Crazy Girl: Big Jay Caleb

Happy Night: Gast-Disc-Jockey Colin Stradford
 Hazyland: Wolfgang Jung + The Young Ones
 Küchlin Künstlerklaus: Barry Window
Reinach
 Turnhalle Weihermatten, 15.00 Uhr: Hänsel und Gretel
Notfalldienste
 Feuerwehr: 18 Polizei: 17
 Medizinischer Notfalldienst: 25 15 15
 Apotheken: Bäumleingasse 4, Telefon 23 70 70
 Welschmattstrasse 1, Telefon 43 34 05
 Hammerstrasse 143, Telefon 32 42 75
 Nach 22 Uhr besorgen nur noch 1—2 Apotheken den Notfalldienst. Auskunft erteilt Tel. 25 15 15
Einzelheiten und weitere Veranstaltungen finden Sie im Inseratenteil

Erklärung

Das Abstimmungskomitee gegen die Beteiligung Basels am Atomkraftwerk Gösgen nimmt mit Empörung Kenntnis von der sogenannten «Erläuterung», welche den Stimmrechtsausweisen für die kommende kantonale Volksabstimmung vom 22.—24. Februar 1974 beigelegt wird. Obwohl es für den Regierungsrat ein Leichtes gewesen wäre, aus dem umfangreichen Bericht der Mehrheit der Grossratskommission einige sachliche und unpolemische Feststellungen zu zitieren, nimmt er in seinen «Erläuterungen» zu groben Entstellungen Zuflucht und benützt diese Gelegenheit, zu einer höchst einseitigen Darstellung, statt seinem Auftrag, die Stimmberechtigten objektiv zu informieren, nachzukommen.

Wir respektieren durchaus die Haltung des Regierungsrates, welcher aus seiner Sicht den Stimmberechtigten die Zustimmung zur Beteiligung am Atomkraftwerk Gösgen empfiehlt. Auf der anderen Seite wäre es seine Pflicht gewesen, auch den Standpunkt der Gegner, welchem sich immerhin 52 Mitglieder des Grossen Rates angeschlossen hatten, mit Respekt zu behandeln.

Wir protestieren gegen die Unterstellungen des Regierungsrates, wonach die Gegner der Vorlage als Feinde des Wirtschaftswachstums abgestempelt werden und wir vertrauen auf das gesunde Urteilsvermögen des Stimmbürgers, der es gewiss nicht nötig hat, sich vor einem Urnengang behördlichseits bevormunden zu lassen. Er wird gegen diese grobe Verletzung demokratischer Grundsätze die richtige Antwort zu erteilen wissen.

Abstimmungskomitee gegen die Beteiligung Basels am Atomkraftwerk Gösgen.

Bürgerrat genehmigt Bauvorhaben zugunsten der Betagten Quartierzentrum und Unterkunft

Der Weitere Bürgerrat stimmt dem Projekt von Altersheim und Alterszentrum am Weiherweg zu. Das Arbeitsmedizinische Abklärungszentrum der Sozialmedizinischen Abteilung vermag dagegen den Rat noch nicht zu überzeugen und wird in der nächsten Sitzung nochmals behandelt.

F. Dübi (PdA) wehrt sich in einer Interpellation gegen die Erhöhung des Baurechtszinses von Landparzellen der Bürgergemeinde zulasten von sieben Wohngenossenschaften. Bei dieser wird die Verkehrswertentwicklung von 25 Jahren berücksichtigt. Zudem wird der Zins von 3,5 auf 5 Prozent heraufgesetzt. Folge davon sind Mietzinserrhöhungen von zirka 40 Prozent. Verhandlungen mit den betroffenen Genossenschaften wären angebracht gewesen.

Wie Pflégamtspräsident G. Gruner antwortet, sind Anpassungen des Baurechtszinses an die Verkehrswertentwicklung in Perioden von 25 Jahren vorgesehen. Bereits am 15. Juni 1971 wurden die betroffenen Wohngenossenschaften orientiert. Sie nahmen aber keine Verhandlungen auf. Als relativer Verkehrswert wurden 400—500 Franken pro Quadratmeter ermittelt, als absoluter Verkehrswert 800 bis 900 Franken. Die Aufschläge beruhen auf der Annahme von 400 Franken. In Zukunft werden 3-Zimmerwohnungen 340 bis 385 Franken, 3 1/2-Zimmerwohnungen 415 Franken, 4-Zimmerwohnungen 525 bis 495 Franken, 4 1/2-Zimmerwohnungen 525 Franken kosten. Die sieben Wohngenossenschaften werden nun in den nächsten Wochen Verhandlungen mit der Bürgergemeinde aufnehmen.

Der Interpellant ist nicht befriedigt.

Altersheim und Alterszentrum

Pflégamtspräsident G. Gruner legt das Projekt des Altersheims und Alterszentrums am Weiherweg vor. Markgräflerhof und Gyrengarten wurden ursprünglich bis zum Abschluss der 3. Bauetappe der Bürgergemeinde zugewiesen. Nun hat man sich geeinigt, dass diese Altersstationen bereits ab 1. Januar 1975 dem Kantonsspital übertragen werden. Diese enthalten zu 70 Prozent Chronischkranke. Vorgesehen wird ein gestaffeltes Taxsystem nach den finanziellen Möglichkeiten der Pensionäre. Gerechnet wird mit einem mittleren Pensionspreis von 40 Franken pro Tag und mit Reduktionen und Aufschlägen nach Einkommen im Umfang von 10 bis 20 Franken. Eine Berechtigung für kantonale

Hilfe für Aethiopien

NZ. Der von HEKS und Caritas veranstaltete Lichtbildervortrag von W. Angst über die Hungerkatastrophe in Aethiopien fand ein gutes Echo. Die mit dieser Veranstaltung verknüpfte Kollekte brachte 4430 Franken ein. Die Veranstalter danken allen Spendern sowie auch der NZ für die Übernahme des Patronats. Der Ertrag der Kollekte wurde zwischen HEKS und Caritas verteilt und kommt den Hungernden in Aethiopien zugute.

zwei Messtschau wend und an der sentiert eiment von und Mater Aktualität spärende die an der I

Gleich ein hi am Dienstag «Swissbau» in Basel ihre Pfe che Bau- und gleichzeit Hallen und i Mustermesse sen sich die segesellschaft Festakt einfa Tag sowie 9 mund Wyses und zugleich Vormittag im Zürich-Oerli Döppelmesse, Fachausstellu und Sanität lassen wollte, messe — auf treten, wahr lenken und e darf — oder, bei Zwillingen zu sein als d falls sei von rächt; was l hohes Lob be Zusammenar ten seine An klärte er die

«Messeplat Ausführende Ansprache w gangen, Begr rat Werner F ten des Hil und von Züs beide das Au zwei Plätze ä ten. Vom «Me Rede, zu wek Schweizer Mi von der Rati und dem gro nationale Mes anstaltung en tigen Schnel Muba und de der-Reisebüss Zusammenar des Messeper Danach folgte die «Hilse», spa-Geländes — in Ansprü ziellen Gäste von den Helz Installationsg wenig Energi brauchen. Di sind neuerdin wirtschaftlich bar galten. E zungs- und K schichtung si messe auf de

Vom Muba- Sodann begat zum nahen B da einen Exti

Auch ein Swi

Porsche- als Zeugn p. Eine aus t Albananlage Lenkerin hatt mittags einen strasse daher! sehen, so das menstiesen. schaden. Ein Porsche- f Gellerstrasse Unfall beobac sich bei der zu melden.

Zeugen g p. Weil ein l morgen kurz sionstrasse e der Birmanms; verweigerte. l zu einer hefti ker musste i Zeugen des V bei der Unfa zu melden.

Lücken der Altersbetreuung

Hedi Bruder (soz.) weist auf den Mangel an Altersheimplätzen hin. Jetzt werden 1782 Altersheimplätze benötigt. Verfügbar sind nur 1435 Plätze. 1974 und 1975 kommen keine neuen Plätze hinzu. Solche Alterszentren wie das geplante sind noch selten. Sie hoffen auf Chancengleichheit wirtschaftlich schwacher Betagter trotz der hohen Durchschnittspreise. Bedenklich ist der hohe Baurechtszins. Zustimmung votieren namens ihrer Fraktionen auch K. Rink (ev.), P. Böhlinger (LdU), M. Baur (CVP), W. Guldemann (lib.), Margrith Amstutz (FDP) und F. Dübi (PdA). Eintritt ist somit unbestritten.

Viele Eisen im Feuer

Salome Christ (LdU) hofft auf akustische Dämpfung der auf der Parzelle weiter zu duldenden Transformatorstation. Trudi Kocher (soz.) regt deren Verlegung an. Pflégamtspräsident G. Gruner hält deren Nachbarschaft für unvermeidlich. Diese wird aber durch Mauern und Luftspalt getrennt. Er sichert auf eine Frage von F. Dübi zu, dass Ehepaare zwei Zimmer belegen werden.

Margrith Amstutz (FDP) und M. Baur (CVP) fragen, ob die Finanzierung trotz der spärlichen Angaben des Ratschlages tatsächlich gesichert ist. W. Grellinger (soz.) erwartet die Zusicherung, dass die Taxen so gestaffelt werden, dass niemand wegen des Altesheimetrtritts armengenosig werden muss. Pflégamtspräsident G. Gruner vermutet, dass verschiedene Verantwortliche des Kantons den Untergang der Bürgergemeinde wünschen. Darum ist es schwer, Subventionen zugesichert zu erhalten. Hinsichtlich der Darlehen sind verschiedene Eisen im Feuer. Wegen der Taxen muss niemand armengenosig werden. Der Rat stimmt der Vorlage zu.

Unbekannte Apparate

Pflégamtspräsident G. Gruner präsentiert das Projekt der Arbeitsmedizinischen Abklärungsstelle in der Sozialmedizinischen Abteilung zu 170 520 Franken abzüglich 50 Prozent Bundessubventionen.

A. Bissegger (FDP) stellt verschiedene Fragen bezüglich Kosten und Apparaturen, ebenso H. Ammann (soz.) und P. Böhlinger. Pflégamtspräsident G. Gruner: Bisher waren Fehlleistungen der Abklärungen zu verzeichnen. Das Bundesamt bezeichnete die erforderlichen Apparate als Voraussetzung für die Subventionen. Wie weit diese notwendig sind, kann er nicht beurteilen. H. Staehelin (lib.) beantragt, wegen der Unklarheiten erst in der nächsten Sitzung einen Entscheid zu treffen. Der Rat beschliesst so.

STADT BIEL

Schweizer Premiere:

«Die Fabrikanten»

Uraufführung eines Bieler Spielfilmes



Direktor Bosshard im Gespräch mit den drei Filmautoren.

(BT-Bild)

Ro. Gestern abend fand vor zahlreicher geladener Prominenz im Kino «Palace» die Uraufführung des neuen Schweizer Spielfilmes «Die Fabrikanten» der drei Bieler Urs Aebersold, 28, Clemens Klopfenstein, 28, und Philip Schaad, 29, statt. Der neue Schweizer Dialektfilm spielt im Bieler Uhrenmilieu und erzählt von düsteren Machenschaften einiger skrupelloser Geschäftsleute, die ihre bedrohten Betriebe mit Schiebereien und Schmuggel über Wasser zu halten versuchen. Der kürzlich freiwillig aus dem Leben geschiedene Schauspieler Fred Haltiner («Le Mans», «Der rote Schal») spielt den weltfremden Studenten, der plötzlich den elterlichen Uhrenbetrieb erbt, der Uhrenkrise nicht gewachsen ist und schliesslich in die obskuren Geschäfte skrupelloser Geschäftemacher hineingezogen wird. Er ist der Mafia der etablierten Geschäftsleute ausgeliefert, kann sich, aus der deutschen Grossstadt kommend, im Milieu der kleinen Stadt nicht zurechtfinden. Die Handlung ist mit einigen Aktionsszenen reisserisch aufgemacht (explodierende Autos, Mord im Zug), kann daneben die gemächliche Lebensart der Kleinstadt nicht verleugnen. Den Autoren ging es darum, etwas von der nüchternen Atmosphäre der Industriestadt einzufangen, was ihnen auch gelungen ist. Ihre Kritik ist sehr verhalten, ergibt sich erst, wenn der Zuschauer über die gezeigten Verhältnisse sein eigenes Urteil bildet. Der Film ist mehr Reportage, Abbild — mit einer gewissen Tendenz zwar — als angriffliche Kolportage.

Die Autoren kennen das Uhrenmilieu und das Leben in unserer Stadt

aus eigener Anschauung: Alle sind in Biel aufgewachsen. Als Schulfreunde begeisterten sie sich gemeinsam für die Filmkunst und begannen selber Filme zu drehen. Urs Aebersold arbeitet in München in der Filmbranche. Philip Schaad hat ein Kunstgeschichtsstudium abgeschlossen und arbeitet im väterlichen Uhrenbetrieb.

kennt also die Probleme der Uhrenindustrie genau. Clemens Klopfenstein, Sohn eines bekannten Bieler Anwalts, hat einen guten Einblick in die Gerichtsfälle, die mit der Uhrenbranche in Verbindung stehen. Er ist am Gymnasium als Zeichenlehrer tätig.

Wir verweisen auf unsere Filmbesprechung auf der Filmseite.

Das Sozialwerk der Missione cattolica italiana

Von Max Oberle, Präsident der Verwaltungskommission der Römisch-katholischen Gesamtkirchengemeinde Biel

L. Spring berichtet im «Bieler Tagblatt» vom 21. Dezember 1973 über die Jahresversammlung der Colonia Libera. Sie hebt aus der Präsidialansprache die politischen Aktivitäten der Colonia hervor und sagt, dass jedes bewusste und verantwortungsvolle Handeln innerhalb der Gesellschaft politisch sei. An politischem Einsatz und schöpferischer Leistung für die Fremdarbeiter werden erwähnt der Film «Lo stagionale» — der Saisonarbeiter — und der Protest gegen die Ereignisse in Chile. Schliesslich dient dann dem politischen Handeln oder der politischen Agitation auch noch ein Seitenhieb auf das grosse Sozialwerk der italienischen Mission. Von diesem weiss man nichts anderes zu berichten, als dass dort angeblich durch die autoritären Methoden der italienischen Schwestern die Kinder für das ganze Leben frustriert werden.

Der Colonia Libera, von deren Einsatz und Taten für bedrängte Menschen noch nicht viel an die Öffentlichkeit gedrungen ist, geht es vor-

allem um die politische Agitation nach östlichem Muster. Diese Agitation mag in Italien mit seinen ungelösten sozialen Problemen und der politischen Unrast gerechtfertigt sein, führt aber in der Schweiz zu einer unnötigen Verhetzung der Fremdarbeiter, ohne ihnen damit weiterzuhelfen.

Die Katholische Gesamtkirchengemeinde Biel hat bald ihre grosse humanitäre Aufgabe den Emigrierten gegenüber erkannt und seit rund 20 Jahren ein grosses Sozialwerk aufgebaut. Das Werk der italienischen Mission wird geleitet von Abbé Bové, einem jurassischen Priester. Gegen alle Widerstände hat er sich durchgesetzt und in zähem Ringen sein Werk aufgebaut.

Die italienische Mission beschäftigt rund 40 Angestellte für Seelsorge, Krippen, Kindergärten, Schule, Betreuung der Kinder nach der Schule, Fürsorge und Sekretariat. Sie nimmt der Stadt Biel wesentliche Aufgaben ab, insbesondere auch auf dem Gebiete der Fürsorge, und erhält dafür eine jährliche Subvention von 15 000 Fran-

ken; dieser Betrag ist doppelt soviel wie von der Stadt irgendeiner Musikgesellschaft ausgerichtet wird. Die Römisch-katholische Gesamtkirchengemeinde bringt für die italienische Mission jährlich annähernd eine halbe Million Franken auf, die restliche Million zahlen die Eltern der Italienerkinder.

Herz und Zentrum der italienischen Mission ist das «Gottardo» an der Aebistrasse, vis-à-vis der Bruder-Klaus-Kirche. Den alten, ehemals tanzlustigen Bielern ist es besser bekannt unter dem Namen «Restaurant Post». Es ist das Foyer der Mission mit Restaurant, Sekretariat, Kinderkrippe und Hort für die Kinder nach der Schule. An der Alex.-Schöni-Strasse finden in einer Durisolbaracke aus der Kriegszeit über 100 Kinder vom Säugling bis zum Alter von 4 Jahren ganztägig Aufnahme. Die Krippe wird geleitet von italienischen Ordensschwestern, die ihr Heim samt dem Krippenpersonal in der nahen Abbruchliegenschaft «Villa Fantaisie» gefunden haben. Je ein Kindergarten sind im Unterbau der neuen Christ-König-Kirche in Melt und in einem Einfamilienhaus, Beaulieuweg 45, eingliedert. In diesen Kindergärten werden die Kinder den ganzen Tag betreut, in der eigentlichen Kindergartenzeit werden sie unter Leitung von französischsprachenden Kindergärtnerinnen zur Erlernung der französischen Sprache mit welschen Kindern gemischt. In den 5 von der Mission geführten Schulklassen wurde der

Radio aktuell

Die Lokalsendung aus dem Studio Bern von morgen Sonntag (UKW-D-Sender, 18 bis 19 Uhr) bringt unter anderem folgende Themen:

- Blick in die Karten des neuen Bieler Verkehrsdirektors
- Neue Bücher aus der Region
- Der Berner Oberländische Skiverband hat Finanzsorgen

Unterricht in französischer Sprache ständig ausgebaut. In der 5. Klasse z. B. werden dafür 12 Stunden pro Woche eingeräumt.

Theoretisch ist es absolut richtig, dass die Fremdarbeiterkinder möglichst integriert und in unsere Verhältnisse hineinwachsen sollten. Damit würde sich die Schule der Mission erübrigen. Doch geht die theoretisch richtige Rechnung praktisch nicht auf. Viele Eltern denken an eine Rückkehr ins gelobte Land Italien und sorgen sich um den Anschluss an die Schulen dieses Landes. Dies beweist schon die Tatsache, dass rund 800 Kinder von Bieler Fremdarbeitern in Italien bei Verwandten oder in Instituten in Oberitalien aufwachsen. Ca. 150 Kinder besuchen die Schule der Mission. Bei ihrer schlichten Bildung sind auch



(BT-Bild)



Chunnt's oder chunnt's nid... cho schneie?

(BT-Bild)

Kriminalroman von Francis Durbridge

Im Schatten von Soho

Abdrucksrecht: Panorama-Press, Bern

37

Craddock und O'Day hatten sich ohne besondere Umstände dem Hause genähert und den Jaguar einfach vor der Tür des ehemaligen Meierhofes geparkt. Sorgfältig im Halbkreis auf-

gebäude, dessen Einheitlichkeit einigermaßen gelitten hatte, als der letzte Besitzer den dritten Stock direkt unter Dach setzte und dabei die unschönen Bodenfenster hineingebaut hatte, die jetzt mit Jalousien geschlossen waren. Zwar blühten seltene Bäume im Parkgelände, welches das Haus umgab, aber der Park selbst war ungepflegt und verrottet, das Gras, das einmal vielleicht ein Rasen war, wuchs mehr als einen halben Meter hoch.

«Ein Jammer, dass das Grundstück so verwahrlost ist», bemerkte Craddock, als sie draussen vor der Tür standen und darauf warteten, dass jemand sie einlies. «Ein Plätzchen wie dieses zu haben — das war schon immer mein Traum.»

«Nicht geschenkt — das Gras möchte ich nicht in Angriff nehmen müssen!»

Craddock drehte sich um und hat-

schnell den Mann wahr, der in der Türöffnung stand: Brillenträger, hochgewachsen, in kariertem Anzug. «Mr. Freeman», erkundigte sich Craddock.

«Ja?»

«Wir sind Kriminalbeamte, Sir, wir hoffen, Sie können uns bei einigen Ermittlungen helfen, die wir durchzuführen haben.»

«Polizei? Freemans Gesicht drückte Anteilnahme aus. «Aber bitte — äh — vielleicht kommen Sie besser herein.»

«Vielen Dank, Sir.» Der Mann war ohne Zweifel nervös. Craddock und O'Day tauschten einen schnellen Blick aus, als sie über die Schwelle traten. Freeman führte sie in einen Raum im hinteren Teil des Hauses. Es war gut möbliert — mit schweren Möbeln im viktorianischen Stil —, sah tadellos aufgeräumt aus und roch ein wenig unbewohnt.

«Nun, Sir, wir führen Ermittlungen durch, die den Mord an einer Miss Ruby Stevenson betreffen. Wir hätten gern, dass Sie uns mitteilen —»

«Mord?» unterbrach ihn Freeman. «Sagten Sie, Sie ermitteln in einer Mordsache?»

«Ja, Sir», bestätigte O'Day sehr bestimmt, «Mord!»

«Na, Gott sei Dank», Freeman zeigte deutliche Erleichterung. «Einen abschreckenden Moment lang habe ich geglaubt — sehen Sie, in meinem Geschäft kaufe ich eine riesige Anzahl von Gebrauchtwagen, und ich kann nicht immer nachprüfen, was für eine Vergangenheit sie haben. Es ist ein dauernder Alldruck für mich, dass irgendwann mal jemand einen gestohlenen Wagen auf mich ablädt und ich für den Ankauf verantwortlich gemacht werde.»

Es geschah nicht oft, dass Craddock O'Day sein Gleichgewicht verlieren

furchte die Stirn und spitzte nachdenklich die Lippen. «Ich glaube, ich kann mich schwach erinnern, den Namen schon einmal gehört zu haben. Sollte ich sie persönlich kennen?»

«Das ist es, was wir von Ihnen wissen wollen.» O'Day entfaltete die Abendzeitung, die er mitgebracht hatte. Der Mordbericht stand auf der Titelseite, zusammen mit einem Foto von Ruby Stevenson. Er gab Freeman die Zeitung. «Kommt Ihnen dieses Gesicht bekannt vor?»

Freeman nahm das Foto und schaute auf die Ueberschrift. «Das ist ja furchtbar. Gab es da nicht schon mal einen ähnlichen Fall, vor gar nicht allzu langer Zeit?»

«Kennen Sie sie?» wiederholte O'Day hartnäckig.

«Nein, ich denke nicht.»

«Sind Sie jemals in den Stratford Mansions gewesen?»

Die Fabrikanten

Biel hat «seinen» Schweizer Spielfilm (Palace)

Ein neuer Stern am (Deutsch-)Schweizer Filmhimmel

Die Produktion des neuen Schweizer Filmes «Die Fabrikanten», der gestern im Kino Palace seine Uraufführung erlebte, ist insofern ein Ereignis, als es sich dabei seit langem um den ersten deutschschweizerischen Spielfilm handelt, der mit grossen Mitteln für ein grosses Publikum produziert wurde. Während des letzten Weltkrieges und in den Jahren danach erlebte der Deutschschweizer Spielfilm eine seltene Blüte, um dann vollständig von der Leinwand zu verschwinden. Der nächste Impuls kam in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre aus der Westschweiz. Nach den ausgezeichneten Unterhaltungsfilmen

wird geschossen, geschmuggelt, auf einem fahrenden Zug findet ein tödlicher Kampf statt. Andererseits wird grosses Gewicht auf das Milieu, die Atmosphäre der Kleinstadt gelegt.

Was die Autoren wollten

Das Dreierteam Aebersold, Klopfenstein, Schaad (AKS) wollte einen Schweizer Unterhaltungsfilm drehen, der ein breites Publikum ansprechen sollte. Er sollte eine spannende Handlung haben und einen Hintergrund haben, der sich kritisch mit der schweizerischen Gegenwart auseinandersetzt. Für die drei in Biel aufgewachsenen Filmemacher lag es nahe, sich mit den Verhältnissen in ihrer Heimatstadt zu befassen: Sie alle kennen das Bieler Uhrenmilieu: Philip Schaad, 29, arbeitet im väterlichen Uhrenbetrieb, Clemens Klopfenstein, 28, Sohn eines bekannten Anwaltes, kennt die vielen Gerichtsfälle, die sich mit Uhrenschmuggel und ähnlichen Machenschaften in der Uhrenbranche befassen und die zum Teil als Vorlage für die Kriminalhandlungen dienen. Daneben versuchten die drei Autoren das Milieu unserer Stadt einzufangen, die Atmosphäre einer Kleinstadt mit Arbeitern und Geschäftsleuten, einer Stadt, deren Kultur hauptsächlich Ess- und Trinkkultur ist. Sie versuchten Typen zu beschreiben, die hier leben, Freunde, Bekannte. Um den Film möglichst wirklichkeitsnah zu gestalten, wurde als Sprache Schweizerdeutsch gewählt.

Gute Details — zu wenig Einheit

Betrachtet man den Film als Ganzes, ist man vielleicht enttäuscht. Dem Film fehlt ein bisschen die grosse Linie, etwas Mitreisendes, Packendes, kurz, er ist nicht aus einem Guss. Dazu ist zu sagen, dass ein Erstlingswerk selten ein grosser Wurf ist. Es ist einfach nicht möglich, von einem Tag auf den anderen ein Meisterwerk zu drehen, ganz besonders in der Schweiz, wo die nötige Produktionsmaschinerie nicht vorhanden ist und ein Filmteam erst rekrutiert werden muss. Andererseits ist das Leben in unserer Stadt gemächlich und keineswegs spektakulär und das spiegelt sich im Film, der ja gerade diese Atmosphäre einfangen will. Das Drehbuch ist manchmal etwas unklar, könnte geradliniger sein. Wenn man aber bedenkt, dass es seit vier Jahren in zähen Verhandlungen mit den Geldgebern immer wieder abgeändert werden musste, wird auch diese Tatsache nicht mehr verwundern. Abgesehen von diesen Vorbehalten können die Autoren eine Menge Pluspunkte buchen. Tatsächlich ist es ihnen gelungen, trotz den verhältnismässig bescheidenen Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen, einen technisch perfekten Deutschschweizer Unterhaltungsfilm herzustellen, was an sich schon ein Ereignis ist. Die Farbaufnahmen sind sauber, die Beleuchtung gekonnt, die Kameraführung sehr eigenwillig, immer weite Räume offenlassend, um die Dekors zur Geltung zu bringen. Selbst der Ton, die Achillesferse aller Deutschschweizer Filme, ist perfekt; ein Ver-



«Un milliard dans un billard» und «L'inconnu de Shandigor», die zeigten, dass es möglich ist, gute, moderne, kommerzielle Filme schweizerischer Prägung zu machen, gelang der Gruppe Tanner, Soutter, Goretta der Durchbruch mit mehr künstlerisch ausgerichteten Filmen, die aber trotzdem ein weites Publikum ansprachen. In der Deutschschweiz nahm Kurt Früh mit seinem Dialektfilm «Der Fall» einen mutigen Anlauf. Die Qualität seines Schwarzweissfilmes vermochte aber trotz einigen guten Ideen sowohl in künstlerischer wie auch in technischer Hinsicht nicht zu genügen. Daniel Schmid's umstrittener «Heute nacht oder nie» vermag dank seiner Eigenart nur ein kleines Publikum zu erreichen. «Die Fabrikanten» der drei Bieler Aebersold, Klopfenstein und Schaad hingegen ist eine kommerzielle deutschschweizerische Unterhaltungsfilmproduktion; ein Budget von über einer halben Million, bekannte Schauspieler, Farbe, 35-mm-Format.

Der Inhalt

Der Film erzählt die Geschichte des «ewigen» Kunstgeschichtsstudenten Maillard (Fred Haltiner), halb Playboy, halb weltfermes Herrensohnchen, der seine Eltern in einem Autounfall verliert und deren Bieler Uhrenbetrieb erbt. Von der deutschen Grossstadt nach Biel zurückkehrend, hat er Mühe, sich wieder an die kleinstädtischen und kleinbürgerlichen Verhältnisse anzupassen. Der väterliche Uhrenbetrieb ist stark verschuldet, die Konkurrenz drückend. Er lehnt den Verkauf an eine Grossfirma oder eine entsprechende Fusion ab und will sich selber durchschlagen. Dabei wird er sehr bald in düstere Geschäfte verwickelt und gerät noch mehr in Schwierigkeiten. Schliesslich muss er dem Druck der etablierten skrupellosen Geschäftemacher nachgeben, womit die profitträchtige Welt der miesen kleinen Uhrenbosse wieder in Ordnung ist: Die Mafia der kleinen Geschäftemacher geht weiter unbehindert ihren Weg. Dies alles ist mit einem guten Schuss Aktion angerichtet: Ein Auto stürzt über eine Felswand, ein anderes gerät in Brand, es



dienst des Bieler Filmers Jean-Daniel Bloesch («Biel, eine mittlere Stadt»), der als Tonmeister amtierte. Das Milieu, die Menschen sind meist sehr gut getroffen. Hervorragend sind die Dekors, die den Mief der kleinen Stadt atmen. Diese abgegriffenen Dekors sind Wirklichkeit, wie wir sie alle kennen, keine für den Film auf Hochglanz polierte Dekorationen. Erstaunlich wirklichkeitsnah sind häufig auch die Personen, die Dialoge und die Handlung, wenn auch hie und da einige Entgleisungen zu verzeichnen sind. Fred Haltiner («Le Mans») spielt die Hauptrolle gut, wirkt vielleicht etwas farblos. Ganz souverän hingegen meistert der alte Fuchs Walo Lüönd («Der Fall») seine Rolle als mieser Geschäftsmann. Ebenfalls sehr treffend spielt Adolph Spalinger vom Basler Theater den skrupellosen Anwalt. Markus Mislin («Hannibal»), auch er Theaterschauspieler, bestätigt sich und gibt einen glaubhaften Gauner ab. Eine Entdeckung ist der Berner Theaterschauspieler Hans-Rudolf Twerenbold, der den verschlagenen Garagisten Max sehr wirklichkeitsnah zu spielen versteht. Weniger Glück hatten die AKS mit den Frauen. Melitta Gautschi, welche die weibliche Hauptrolle spielt, wirkt in ihrem Spiel oft gezwungen und unnatürlich, was in einem Dialektfilm besonders auffällt. Ueberzeichnet und zudem schlecht gespielt ist die zweite Frauenfigur, die Gattin des Garagisten Max.

Die Autoren

Urs Aebersold, 28, Clemens Klopfenstein und Philip Schaad sind in Biel aufgewachsen. Die drei Schulfreunde begeisterten sich früh für die Filmkunst und begannen zusammen zu drehen. Zu erwähnen sind die 16-mm-Filme «Umleitung», «Wir sterben vor» und «Clara», ein Dokumentarfilm über das letzte Variététheater der Schweiz, kurz bevor es seine Tore schloss. Urs Aebersold betätigt sich in München in der Filmbranche, Clemens Klopfenstein ist Zeichenlehrer, Philip Schaad hat ein Kunstgeschichtsstudium hinter sich und arbeitet im väterlichen Uhrenbetrieb. «Die Fabrikanten» ist ihr erster Spielfilm, die Erfüllung eines Jugendtraumes. Sie haben gezeigt, dass sie fähige Filmemacher sind und haben sich damit auch bei den Produzenten einen entsprechenden Kredit geschaffen. Urs Aebersold denkt bereits an einen Film über Waffenexport, während Clemens Klopfenstein einen aktionsreichen Kriminalfilm drehen will, der die Atmosphäre schweizerischer Wirklichkeit ausstrahlen soll.

Die Finanzierung

Die Finanzierung war sehr schwierig: Bei «Schweizer Film» machten die Produzenten ein langes Gesicht, bei «Dialektfilm» begannen sie mit dem Kopf zu schütteln. An der Finanzierung haben sich schliesslich beteiligt: der Bund, das Schweizer Fernsehen, die



Some Like it Hot. — Billy Wilders unbeschwertes Lustspiel «Some Like it Hot» ist ein klassisch gewordenes Beispiel für die leichte Hollywood-Komödie, die ihre Blüte in den fünfziger Jahren erlebte. «Some Like it Hot» gehört zu den besten Filmen seiner Art und ist einer der besten, die Wilder gedreht hat. In den Hauptrollen finden wir Jack Lemmon und Marilyn Monroe. (Rex, 17.4. Uhr.)

Kantone Bern, Basel-Stadt, die Migros und die Partner Film AG. Nachdem er zuerst 200 000 Franken zusagte, ging der Bund, nachdem die Produktion bereits lief, aus formalen Gründen auf 180 000 Franken zurück und bewies damit, dass in der schweizerischen Filmförderung noch manches faul ist. Nun sitzen die drei Autoren, die, um ihr Projekt verwirklichen zu können, bereits auf ihre Saläre und Spesenvergütungen verzichtet haben, vorläufig mit einer Schuld von 20 000 Franken auf dem trockenen. Die Stadt Biel hat eine Beteiligung abgelehnt. Das AKS-Team hat einen vielversprechenden Start hinter sich. Die drei Filmemacher können jetzt aus begangenen Fehlern lernen und mit der entsprechenden Erfahrung an neue Projekte herangehen. Am düsteren Himmel des Deutschschweizer Spielfilms zeigt sich damit ein zartes Morgenrot.

S. Rohrbach

Jesus Christ Superstar

Zwischenkitsch und Schönheit (Rex)

Jesus ist «in», er lässt sich verkaufen. Neben «Jesus Christ Superstar» ist bereits das Filmmusical «Godspell», eine weitere Jesus-Oper, angelaufen; verschiedene andere Jesus-Filme befinden sich in Produktion. «Vom wahren Christ zum Warenchrist» kalauerte ein Kritiker und drückte damit sehr treffend aus, was bis jetzt mit Ausnahme von Pasolinis «Das Evangelium nach Matthäus» jeden Film mit Jesus-appeal auszeichnete. Auch «Jesus Christ Superstar» macht keine Ausnahme. Die Rock-Oper «Jesus Christ Superstar» verdankt ihre Entstehung zwei jungen Engländern, Tim Rice und Andrew Lloyd Webber. Der Texter Rice und der Komponist Webber fassten als Gläubige besonderes Interesse am Leben Jesu und beschlossen, dieses in einem Zyklus von Rock-Songs einzufangen. Das war zu einer Zeit, als sich die Popmusik nach allen Richtungen ausweitete und dabei auch die Opernform einschloss. Unter einer Rock-Oper verstand man aber nicht ein Bühnenstück, sondern wie «Tommy» der Gruppe «Who», die den Operngedanken als eine der ersten aufnahm, recht deutlich zeigt, eine Folge von Songs, die inhaltlich durch das Geschehen um eine bestimmte Person verknüpft waren. Einige showmässige Andeutungen von seiten der Band, die Bezug auf den Inhalt der Songs nahmen, waren alles, was an Theatralischem geboten wurde. So wurde «Jesus Christ Superstar» mit einigen

der besten englischen Popmusikern zunächst auf eine Schallplatte aufgenommen, die ein grosser Erfolg wurde. Es folgte das gleichnamige Bühnenstück, wodurch «Jesus Christ Superstar» zur gewöhnlichen Show wurde: gute Musik mit überflüssigen Kapriolen serviert. Die Filmversion durfte angesichts des grossen Erfolges nicht lange auf sich warten lassen. Die Verfilmung des Musicals wurde Anatevka-Regisseur Norman Jewison übertragen. Norman Jewison hat das Bühnenhafte und Showmässige zu einem grossen Teil beiseite gelassen, um dem Medium Film und dessen Eigenart besser gerecht werden zu können. Sicher hat er gut daran getan, denn die schwächsten Szenen des Filmes sind ohne Zweifel jene, wo aufwendige Show getrieben wird. Da wird im Broadway-Stil Kitsch in Reinkultur getrieben, wobei der Tiefpunkt mit der Herodeszene erreicht wird, die ein einziges Fest des schlechten Geschmacks ist, während die Verfremdung der Herodesfigur an und für sich eine gute Idee wäre. Verfremdung wird immer wieder getrieben, oft mit Erfolg. Da treten die Polizisten der Pharisäer mit Maschinenpistolen und in Blue Jeans auf, was durchaus legitim ist, da ja am Anfang die Handlung als Passionsspiel einer jungen Theatergruppe ausgegeben wird. Die Idee ist gut, wird aber leider nicht durchgehalten, und gerade das wird dem Film zum Ver-

hängnis. Der riesige Aufwand, die grosse Show widersprechen dem anfänglichen Konzept und lassen es als billiges Alibi erscheinen. Dies zusammen mit der von aussen kommenden Musik nehmen dem Geschehen den nötigen Bezug zur Realität, den es so dringend benötigen würde. Denn im Gegensatz zur Bühne, wo man vor vornherein eine künstlich hergestellte Realität erwartet, ist im Film ein realistisches Abbild der Wirklichkeit gegeben. Aus dem Zusammentreffen einer völlig unrealistischen Handlung mit einem realen Hintergrund wie in «Jesus Christ Superstar» entsteht für den Zuschauer ein schwerer Konflikt, den bisher nur Leute wie Godard, Bunuel und einige andere überbrücken konnten.

Die grösste Wirkung des vorliegenden Filmes geht vom Bild aus. Norman Jewison ist es gelungen, ein optisches Gegenstück zur Musik zu schaffen: ein Bilderbuch zu den Songs. Seine Bilder sind, nicht zuletzt dank der raffinierten Spiel mit der Beleuchtung, von einer ungewöhnlichen Leuchtkraft, von einer packenden Ausstrahlung, um die ihn manche Regisseur und Kameramann beneiden dürfte. Selten wurde das Breitleinwandformat so gekonnt verwendet. Immer ist das ganze Bild gefüllt durchkomponiert. Die grössere Breite wird dem Zuschauer deshalb gar nicht bewusst. Hier liegt wohl zu einem guten Teil das Geheimnis der ungewöhnlichen Bildwirkung. Die Photographie ist zum Teil eines «Oscar» würdig, verliert sich aber andererseits oft in Spielereien und macht auch vor Kitschigem nicht halt. Die Reklame macht geltend, dass Jesus als Mensch und nicht als Gott gezeigt werde, was an und für sich gar nicht so revolutionär wäre. Leider wird vom Menschen Jesus und seinen Lehren trotz allem herzlich wenig spürbar; es bleibt bei der oberflächlichen Show. Die Reinigung des Tempels von den Symbolen der Wohlstandsgesellschaft zeigt kritische Ansätze, die gute Idee geht jedoch an der aufdringlichen Inszenierung zugrunde. Der Student Ted Neely spielt den Jesus, während der zweite Hauptdarsteller, der Farbige Carl Anderson, den Judas spielt. Beide machen ihre Sache im gegebenen Rahmen ganz gut. Die Figur der Maria Magdalena, die von der Mulattin Yvonne Elliman gespielt wird, ist hingegen unerträglich sentimental. Die Musik wurde von der Bühnensfassung übernommen, ist gut gespielt, gut aufgenommen, erreicht das englische Original allerdings bei weitem nicht.

S. Rohrbach